

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Vogelsberg, Ludwig vom: Die Kosaken

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Aber wie ein wuchtiger Felsblock legt sich die Enttäuschung auf das Herz und das Sinnen des Thomerls, als er den Altar so betrachtet und damit das Bild vergleicht, das er sich in seinem Kopfe davon zurechtgeformt. Stumpf, schwerfällig und düster steht die Geschichte dort, und selbst der Pfarrer meint,



Ein gebrochenes Jauchzen aus seiner Brust . . . und dann sinkt er tot zusammen.

man hätte sich doch für einen andern Plan entscheiden sollen.

Licht! Licht brauchte das Werk, um Leben in die Gruppe zu bringen, und . . . woher dies nehmen?

Mit einem tiefen Seufzer verläßt er die Kirche und streicht ziel- und planlos durch die Fluren und durch die Gehänge des Waldes, bis der Abend dunkelt, und immer schwebt ihm der Altar vor, wie er sich ihn gedacht, und immer sieht er daneben den, den er gefertigt. Licht! Nur eine feste Hand voll Licht!

Am andern Morgen aber kommt ihm etwas in die Augen, das ihm einen Weg zeigt.

Die Strahlen der aufgehenden Sonne fallen auf ein kleines Handspiegelschen, das der Geselle in der Werkstätt aufgehängt, und sie prallen zurück an dem Glase und erhellen hinten im Dfenwinkel einen ganzen Fleck.

Eine Weile schaut, sinnt und reimt er im stillen, und dann richtet er sich zusammen und wandert in die Stadt. Dort fragt er herum, bis er einen gefunden, der Spiegel zu verkaufen hat, und der ihm zwei große Hohlspiegel anrät für diesen Zweck . . . Also, der soll solche machen und hinausbringen.

Ein paar Tage später ist der Mann mit den Hohlspiegeln zur Stelle. Der eine Spiegel wird hoch oben im Gewölbe befestigt, nachdem der andere am Kirchenfenster angebracht worden, und die Sache gelingt. Die Strahlen der Sonne prallen an einen

ab, streben schnurgerade dem andern zu, und dieser wieder wirft sie auf die Figurengruppe auf dem Altare.

Wie ein Strahl aus Himmelsböhn flutet das Licht über die Gruppe, unglänzt das Bild des sterbenden Welterlösers in wunderbarer Fülle, bringt Leben in die Gruppe, und es ist schier, als hörte man den einen der beiden Apostelsürsten, der mit der Hand nach dem Kreuze deutet, sagen: dieser ist das Licht, das Leben und die Wahrheit.

Wie aus Stein gemeißelt steht der Thomerl inmitten der Kirche und schaut und schaut und kann kein Auge verwenden von dem schönen, gewaltigen Werke, daß sich jetzt schöner und prächtiger zeigt, als er es geträumt. Er hört nicht das Wundern und Staunen der andern, nicht Lob und Beifall, die dem Meister gelten, und nicht dies und jenes. Er schaut nur und schaut an seinem Werke und dessen Schöne, und dann zwängt sich plötzlich ein heiseres Gröhlen, ein gebrochenes Jauchzen aus seiner Brust und aus seinem Munde, und dann sinkt er . . . tot zusammen.

Ein kleiner Mensch mag ein kleines Herz haben, und ein solches kann eine derartig große Freude nicht fassen und halten; es zerspringt vor dem Uebermaße . . .

Das ist die Geschichte des kleinen Thomerls, eines — Sonderlings, der so ein großes Werk eronnen und geschaffen.

Die Kosaken.

Von L. vom Vogelsberg.



Ein blendend heller Augustnachmittag des Jahres 1813 lag über jener schmalen grünen Scheide, die den Vogelsberg vom Speßart

trennt. Die grünen Ringtalwiesen lagen in smaragdener Hochsommerpracht, umrahmt von dem schweigenden dunkeln Kranz jener herrlichen Bergwälder, in denen heute noch der wilde Jäger mit seinem gespenstischen Heer sein verfluchtes Dasein fristen soll.

Hellgrau und schmal zog sich die Heerstraße von Frankfurt herauf durch das lustige Grün. Indes, sie fand keine freundlichen Gesichter auf ihrem Weg,

totenstill lagen die Dörfer und Städte. Und zeigte sich einmal ein Mensch, dann machte er ein finstres, bedrücktes Gesicht und suchte so bald wie möglich unter Dach zu kommen.

Es war eine arge Zeit. Der Franzosenkaiser wollte wieder von Westen kommen, um das verlorene Spiel wieder zu gewinnen. . .

Schon waren Truppen durchgezogen, Tag und Nacht. Prinz Soubise, ein paar alte Heerführer; sie hielten musterhafte Ordnung, und nichts war weiter vorgekommen.

Da ritt an eben diesem Augustnachmittag, so um die sechste Abendstunde, ein kleiner Reitertrupp in die bis vor kurzem freie Reichsstadt Gelnhausen ein. Ihm folgte auf dem Fuß das gesamte Kürassierregiment Quimper.

In der Mitte des zuerst eingetroffenen Trupps befand sich ein kleiner untersehter Mann von ziemlicher Körperfülle. Er ritt ein wenig ansehnliches Pferd und auch seine Kleidung — die eines französischen Generals — war recht verschabt und dürrig. Neben ihm trabte ein alter schnaubbärtiger Marschall, der die rasch zusammengelaufenen Neugierigen mit grimmiigen Blicken musterte.

Dieser Alte war der Marschall Coulaincourt und der Kleine, Dicke neben ihm Napoleon I.

Auf dem Marktplatz hielt der Reitertrupp, der Kaiser in der Mitte, in kurzen abgehackten Sätzen auf seine Begleitung einsprechend. Zuletzt wandte er sich an den Marschall Coulaincourt. Der legte die Hand an den Hut und ritt alsbald auf die Neugierigen zu, die vor dem ruppigen Außern des alten Degens schleunigst Reißaus nahmen.

Aber das hatte der General offenbar nicht beabsichtigt, denn er hielt an und schrie, indem er heftig mit den Armen gestikuliert: „Heda, gardez, bleib' Sie stehen — sag' Sie mir — sacre diable, so wart' Sie doch!“

Er erwischte endlich einen halbwüchigen Buben am Kragen; der begann aus Leibeskräften zu brüllen und verzerrte das Gesicht, als solle er gehängt werden.

Der Alte zauselte ihn wütend hin und her.

„Halt Sie sein Maul, mouton — voilà, hier ein Goldstück — und sag' Sie mir: où est monsieur le bourgmestre?“

Der Bub hielt in seinem Jammern inne und sah zweifelnd bald auf den alten Urian, bald auf den blinkenden Napoleondor, während ihm noch die hellen Tränenfugeln auf den Backen standen.

„Was?“ fragte er endlich ein wenig trotzig, griff aber gleichzeitig nach der Münze, die ihm der General auch willig überließ.

„Der bourgmestre — non, le maire — ah, maudit — der Bir — gär — meistär!“

„Der Bürgermeister?“ Und der Bub gab eine umständliche Beschreibung der Wohnung des Ortsgewaltigen.

Doch Coulaincourt schüttelte den Kopf. „Non, non — holen ihn — und noch mehr von diese

monnaie bekommen!“ Dabei ließ er den Rockfalten des Buben los, der schleunigst in die goldene Freiheit auf und davon rannte.

Ob er nun wirklich sich seines Auftrages, den Bürgermeister zu holen, entledigt hatte oder nicht, kurz, dieser erschien nach einer kurzen Weile wirklich auf dem Platz. Auf eine Bemerkung des Marschalls hin ritt der Kaiser sofort auf ihn zu und musterte ihn mit seinen kleinen stehenden Augen.

Es war ein holperiges Zwiegespräch, das der deutsche Bürgermeister mit dem Korjen führte; aber schließlich kam's doch so weit heraus: Seine Majestät wollte hier übernachten. Da indes Allerhöchste Truppen der Stadt schon beim Rückzug aus Kusland übel mitgespielt hatten, so war die Auswahl unter den quartierfähigen Häusern sehr gering. Man einigte sich schließlich auf den Arnburger Hof, und Napoleon berog dort mit seiner Suite Quartier. Zum letztenmal in der alten Barbarossastraße.

Das Kürassierregiment Quimper, das mittlerweile eingetroffen war, wurde ebenfalls einquartiert. Und mit scheuen Gesichtern und geballten Fäusten gingen die Bürger herum und suchten dem, dessen Schicksal sie zu hüten hatten. Nicht lange, denn kaum grante der Tag, da ritt der Kaiser, gefolgt von seinen Reitern, durch das östliche Tor von dannen — seinem Schicksal entgegen. . .

Sommer und Herbst vergingen, und schon nahte der Oktober seinem Ende. Im Kinzigtal begann man den Wein einzuharben, nicht unter lauter Fröhlichkeit wie sonst. Ein Alp lag über allen, eine Spannung, durch die nur mühsam ein matter Hoffnungsschimmer drang.

In einer der alten Weinkneipen in der Nähe des Ruvertortors ging's am Abend des 27. Oktober etwas lebhafter zu. Um die blankgebohrten Tische in der niedrigen verräucherten Stube saß eine ganze Anzahl Bürger und debattierte lebhaft über einen scheinbar sehr wichtigen Gegenstand. Und wieder und wieder fielen die paar Worte: Schlacht bei Leipzig — Napoleon geschlagen. . .

Ein Postreiter war über Mittag durchgekommen und hatte die erste dunkle Kunde gebracht. Viel wußte er nicht; daß sich der ganze französische Heerhaufe ordnungslos und planlos die Heerstraße nach Frankfurt herunterwälze und daß die Bayern unter Brede von Südosten heranzögen.

„Gott guade uns!“ sagte einer mit bleichem Gesicht und setzte das Glas ab, als habe er einen ählichen Trunk getan. Und die anderen nickten trüb dazu.

„Velleicht faßt sie der Brede im Wirtheimer Kessel!“ meinte ein zweiter. „Wenn er zur rechten Zeit kommt, dann kann keine Maus mehr durch!“

„Ja, wenn . . .“ seufzte der erste wieder, und strich sich über das bleiche Gesicht. „Und wenn nicht . . .“

Der Lärm verstummte. Ja, dann war die Stadt in des Teufels Hand. . .

Ein Lachen ging plötzlich durch die Stille, frisch

schwerflich. Entrüstet wandten sich ein paar
gestirbt danach um. Da saß ein junger Bauern-
rich, tank und schlank wie ein Eichbaum, mit
rotem Gesicht und fröhlichen Augen.

„Warum lachst du so dumm, Peter Hergenbahn?“
fragte der Ratsherr Hans Zwirbel scharf. „Geht's
euch in Selbold drunten so gut?“

Der Bauer ließ sich nicht beirren. „Warum sollt's
gut gehen alleweil noch? Zum Kopfhängen
bleibt immer noch Zeit! Nur eins möcht' ich euch
sagen, Leut': warum hocht ihr hier und helft nicht
Brede ein bißchen?“

Die Leute guckten sich verdutzt an. „Sag, wie
sichst du das?“ fragte endlich der Ratsherr zögernd.

„Ich mein' halt, ihr könntet's machen wie die
Leute damals! Kommt der Brede nicht zurecht
am Wirtheim, dann könnt ihr doch einsteilen dort
mit uns.“

Der Ratsherr sah den Burschen an mit einem
schiefen, in dem ein geradezu vernichtendes Urteil lag.
„Das ist die Weisheit dummer Bauern!“ sagte
er endlich grob. „Für die paar Sansstulotten, die
ihr dort umbringen, legen sie uns nachher die ganze
Stadt um! Mach's uns vor in Selbold, — wenn's
nicht geht, machen wir's nach!“

„Meinetwegen, Gewatter Zwirbel!“ meinte Peter
Hergenbahn achselzuckend. „Im übrigen liegt Geln-
heim näher zum Wirtheimer Kessel als Selbold!“

Er trank sein Glas leer, stieß es hart auf den
Tisch, warf ein paar Münzen hin und ging. Die
Leute blieben einstillig sitzen; der Vorstoß schien
nicht schlecht, aber sein Ausgang mehr als
zweifelhaft. So gingen sie einer nach dem andern
bedrückten Mienen.

Am anderen Tag kam die wahrhaftige Kunde:
Napoleons Heer war nur noch ein Trümmerhaufen.
Diese Trümmer wälzten sich jetzt in panikartiger
Eile dem Rhein entgegen, in dem offenen Land
hinter sich wie vor Jahrhunderten die Hunnen. Hinter
sich her die Preußen, Russen und Oesterreicher.
Nur noch lange Züge von Verwundeten drängten sich
im Laufe des Vormittags durch die Stadt,
auf dem Main zu. Manch einer blieb, um mit-
zunehmen, was nicht viel- und nagelfest war. Aber
schon mancher verhauchte unter den Händen der er-
starrten Bürger sein Leben.

Am die Mittagstunde brauste der erste bewaffnete
Ansturm herein und fiel wie ein Heer Wölfe über die
erlöste Stadt. Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges
schien wieder angebrochen. In den Arnburger Hof,
wo der Kaiser vor wenigen Wochen übernachtet
hatte, stürmte ein Trupp zerklümpert Marodeure,
angeführt an Peter Hergenbahn, der gelassen, die Hände
in den Hosentaschen, dem wüsten Treiben zusah.
Das irgend des Mitnehmens wert war, wurde mit-
genommen. An die weißen Bändelare banden sie
ein Pulver, um die Hütel der Patronentaschen, daß
die ganze Rotte ansah wie ein Haufen Lumpen-
trümmer.

Dem Peter Hergenbahn prickelte es in den näch-

tigen Bauernhäuten, als er das mit ansehen mußte.
Breitbeinung stellte er sich vor das Einfahrtstor und
sah dem Führer der Bande, einem wüßt verhaunenen
Korporal, herausfordernd in das schnauzbärtige Ge-
sicht. Es freute ihn jetzt doppelt, daß es ihm da-
mals gelungen war, sich der Rekrutenkontribution
für den Zug nach Rußland durch rechtzeitige Flucht
zu entziehen.

Der Franzmann guckte ihm giftig in das gesunde
frische Bauerngesicht.

„Filou!“ geiferte er erboßt. „Scher dich fort!“

Peter Hergenbahn nickte ihm freundlich zu, und
da er sich mit dem lebenswürdigen Ratgeber zufällig
allein in der menschenleeren Straße befand, verab-
reichte er ihm eine so kräftige Ohrfeige, daß der
Korporal sich dreimal überschlug und das geraubte
Gut wie die Schellen eines Hanswursts mit Klapp-
pern um ihn herumflog. Und ehe er sich noch
von seiner totalen Ueberräschung einigermaßen erholt
hatte, war der handfeste Bauer schon längst mit
Lachen verschwunden.

So schnell ihn seine langen Beine trugen, war
Peter Hergenbahn in die untere Stadt hinunterge-
laufen. Da hörte er plötzlich heftiges Gewehrfeuer.
Es mußte von weit drüben herkommen, von der
anderen Seite des Tales. Er dachte, daß das wohl
die inzwischen herangekommenen Bayern sein mußten,
die im Vordringen begriffen waren, denn immer
mehr flüchtende Franzosen erfüllten die Stadt, trotz
ihrer Eile immer noch eifrig bestrebt, alles mitzu-
nehmen, was sich mitnehmen ließ. Um den jungen
Bauern kümmerten sie sich nicht viel: sie hatten
genug mit sich selbst zu tun und ließen ihn un-
geschoren. Von der Bevölkerung war überhaupt kaum
jemand zu sehen; schon im Morgengrauen war, wer
irgend konnte, in fluchtartiger Eile mit Kind und
Kegel in die Wälder gezogen, um hier in Angst und
Bangen den Verlauf der Dinge abzuwarten.

So war der junge Bauer immer weiter gewandert,
dem Strom der Flüchtlinge und Plünderer entgegen.
Und wo er's machen konnte, da suchte er hinterrücks
einen Puff anzubringen oder einen Fußtritt, je nach-
dem sich die Gelegenheit bot, um so eher, als man
ihm gegenüber auch nicht mit Kolbenstößen und
dergleichen Aufmerksamkeit geizte.

Als er in die Nähe des Schiffstors gekommen war,
begegnete er den ersten Verwundeten des Tages.
Notdürftig verbundene Köpfe, Arme und Beine, blut-
beschnitzte Gesichter, zerbrochene Waffen deuteten auf
einen heftigen Kampf. Und immer noch knatterten
die Schüsse herüber, jetzt viel näher. Die Deutschen
mußten im Borrücken begriffen sein.

Um sich zu vergewissern, kletterte Peter Hergenbahn
ins Innere des Schiffturmes empor. Oben legte er
sich in eine der breiten Schießscharten und guckte
gemächlich nach dem Wiesental hinüber. Da sah er
denn, wie die Franzosen von Truppen zurückgedrängt
wurden, die er noch nie gesehen hatte. Es war eine
heftige Schießerei da hinten, und die Franzmänner
begannen allmählich tüchtig zu laufen. Ein großer

Teil von ihnen lief direkt in die Ringzig und ertrank elendiglich, was Peter Hergenhahn veranlaßte, auf seiner hohen Warte in ein ebenso wohlgemeintes wie intensives Hurragebrüll auszubrechen. Da ihm aber sogleich ein paar Kugeln um die Ohren pfliffen und neben ihm klatschend in die Wand schlugen, zog er schleunigst seinen freudig geröteten Kopf zurück.

„Verdammt! Lesebelskorps!“*) brummte er aufgebracht und stieg, in der Annahme, daß man ihn unten doch wohl kaum erwarten würde, wieder nach unten. Er hatte sich nicht getäuscht; durch den durcheinanderstutenden Haufen konnte er sich unbeforgt seinen Weg suchen, der ihn nun wieder stadtauswärts in die Nähe der Heerstraße führte.

Das Heer der Flüchtlinge schien hier unerschöpflich zu sein. In dicken Klumpen schob sich das durch die ausgestorbenen Straßen: Sappeure, Kavallerie, Tirailleure; zerlumpt, besudelt und verwundet, bot die große Armee jetzt ein vollendetes Bild des Jammers und der Verkommenheit.

Bis plötzlich, wie unter einem gewaltigen Rippenstoß, die ganze erbärmliche Masse in panikartige Flucht geriet. Dabei war die Reiterei am besten dran; sie überritt einfach, was ihr im Wege stand, und die Straße bedeckte sich mit geschundenen, zeretretenen Menschenleibern, Uniformstücken und Waffen. Peter Hergenhahn wurde gegen die Wand gedrückt, daß ihm der Atem ausging. Es blieb ihm nichts anders übrig, als die über ihm befindliche Fensterbrüstung zu fassen und sich mit einem gewaltigen Ruck hinaufzuschwingen. Ein paar der Flüchtlinge hatten das Manöver mitangesehen und machten's ihm sofort nach. Im Nu war die kleine Stube mit allen möglichen Soldaten angefüllt, deren Gesichter eine verzweifelte Angst ausprägten. Waffen trug keiner mehr von ihnen; die hatten sie alle als lästiges Uebel fortgeworfen. Deshalb fühlte Peter nicht übel Lust, jetzt einmal auf eigene Faust mit den verhassten Todfeinden abzurechnen.

Indes, draußen war's auf einmal ganz still geworden. Kein Trappeln und Marschieren mehr, nur ein paar Verwundete lagen stöhnend auf den Treppen und guckten mit angststieren Augen die Straße hinauf. Und da zeigte sich oben am Tor plötzlich etwas Merkwürdiges: Reiter in grünen Uniformen mit langen Lanzen und hohen Pelzmützen, unter denen wilde vermogene Gesichter herausguckten. Wie der Wind schossen ihre kleinen struppigen Pferdchen die Straße hinunter und wieder hinauf. Und nun brachen die seltsamen Reiter in ein lautes schauerlich klingendes Freubengeheul aus. Ein Trupp Franzosen, der sich offenbar beim Plündern verspätet hatte, trat aus einem der Häuser nichts ahnend auf die Straße. Im Nu waren sie umringt, ein paar von ihnen niedergestossen; der Rest wurde mit Peitschen wie eine Herde Vieh zusammengetrieben und im Trab nach dem Gros der fremden Reiter gejagt.

In der Stube, in der Peter Hergenhahn sich be-

*) Kosakbezeichnung der Truppen des Generals Lesobre, die in der Gegend übel gehaßt hatten.

stand, hatte sich unter den Franzosen beim Klang des eifertigen Pferdegetrappels ein halblautes Wimmern erhoben: „Oh, mon dieu, les Russes, les Russes.“

Er verstand zwar nicht, was das hieß, aber er glaubte mit Sicherheit annehmen zu sollen, daß die kleinen härtigen Scheusale jene vielberühmten und vielgesürchteten Kosaken waren, die seinem Vaterlande die Befreiung bringen sollten. Und wie um sich die Bestätigung seiner Annahme zu holen, legte er sich



Er stieß dem Kosaken die Lanze heftig gegen die Nase.

so weit als möglich aus dem Fenster und brüllte aus Leibeskräften: „Hurra“ und „Hoch“ die Gasse hinauf.

Sofort setzten sich ein paar der kleinen grünen Männer in Trab und kamen auf sinken Pferdchen bis vor das Fenster geritten. In seiner Herzfreude schrie ihnen Peter zu, daß er da einen ganzen Haufen Franzosen hinter sich habe, was den fremden Herren doch wohl sicher angenehm wäre.

Die aber verzerrten ihre Gesichter zu Fragen, von denen sie ohnehin nicht weit entfernt waren, gestikulierten und schrien wild und kreischend nach dem neuen Freund hinauf. Der guckte ratlos auf die seltsame Gesellschaft, zuckte die Achseln und fing, da ihm das Hopfen der Männlein da unten allmählich komisch vorkam, endlich herzhast an zu lachen.

Das schien die Russen gewaltig zu verdrücken, und sie ritten mit wüstem Geschimpfe, Lanzen und Knüttelschu schwingend, gegen das Fenster an. Das war dem mißverständlichen Freund denn doch zu dumm, und als ihm eine Lanze zu nahe kam, riß er sie dem Kosaken aus der Hand und stieß das rückwärtige Ende ihrem Eigentümer ebenso wohlmeinend wie heftig gegen die Nase. Das schlug nun dem Feind den Boden aus. Im Augenblick hatte die Lanze

das Haus gestürmt, mit einem wilden Triumphgeul den schönen Gang begrüßt und mit Kantischuhieben gehörig traktiert. Auch Peter bekam sein gemessen Teil. Da ihn das aber wiederum gewaltig verdroß, nahm er zwei der Kosaken am Kragen und rannte sie mit den Bärenmäusen so gewaltig gegeneinander, daß sie lautlos mitten unter die Gefangenen flogen. Das war nun wieder nicht nach dem Geschmack ihrer Kameraden, und ehe sich's Peter versah, lag er am Boden, bekam noch viel mehr Prügel wie vorherhin und wurde endlich mit auf den Rücken gebundenen Händen auf die Straße geführt. Dort legte man ihm eine Schlinge um den Hals, sein Gefangenwärter stieg zu Pferd, und im Trab ging's wieder die Straße hinauf zu den anderen.

Während dieses kurzen Weges entlud sich all der müde Groll, den Peter in diesen wenigen Minuten aufgespeichert hatte, in gewaltigen Flüchen. Aber das half nun nichts; er mußte trotz seiner grenzenlosen Wut erkennen, daß man sein freundwilliges Verhalten hier äußerst übel gelohnt hatte.

Draußen vorm Tor in den Weinbergen sah er eine große Menge Kosaken und fast noch mehr gefangene Franzosen, die, ängstlich wie ein Volk Hühner im Regen in der allmählich beginnenden Dämmerung zusammengedrängt standen und sich kaum zu rühren mochten. Den Peter aber schleppte man vor einen sehr unfreundlich aussehenden Herrn, dessen Brust über und über mit Orden bedeckt war und der ihn wie ein bössartiger Kettenhund musterte.

Das Kaunderwelsch konnte Peter Hergenbahn nicht verstehen; aber soviel glaubte er aus Bewegungen und wütenden, auf ihn gerichteten Blicken entnehmen zu können, daß von ihm die Rede war. Er glaubte es um so eher, als auch der Mann mit dabei war, den er vorherhin mit der eigenen Lanze die Nase zerstoßen hatte, die nun aussah wie ein schön aufgegangener Teigklumpen.

Der russische General schien indes nicht sehr erittert zu sein; er verzog sogar den Mund zu einem dieser Lächeln, als er des blessierten Kriegers anichtig wurde. Er knurrte etwas in seinem Kaunderwelsch vor sich hin, und die Folge war, daß man Peter Hergenbahn seiner Fesseln entledigte, ihm aber bedeutete, daß er sich nicht von seinen Peinigern entern dürste.

„Merci!“ sagte Peter befriedigt, als man die beabsichtigte Prozedur an ihm vornahm, in der Absicht, mit seinen fremdsprachlichen Kenntnissen zu prunken. Und er sah mit Genugtuung, daß der General — es war Tschernitschew, wie er später erfuhr — seinen Mund noch einmal und noch schief als zuerst verzog.

Nach einer kleinen Weile zog der ganze Heerbann unter Schreien und Johlen in die Stadt. Und wie durch Zauber hatte sich bereits wieder eine ganze Anzahl Bürger zusammengefunden, die die „Erretter“ mit freudengeschrei begrüßten, das ihnen freilich mit freundschaftlichen Kantischuhieben gelohnt wurde, wenn sie nicht schnell genug aus dem Weg gingen. Als seien ihm schon seit Jahr und Tag Weg und

Steg in der Stadt bekannt, so zog der Trupp geradewegs nach dem Rathaus. Dort war aus Anlaß des freudigen Vorkommnisses schon der Rat versammelt, um die Befreier gebührend zu begrüßen. Aber es kam gar nicht zu einer wohlgesetzten Ansprache; denn kaum hatten die Russen die würdige Versammlung erblickt, als sie ihre Vertreter einfach beim Kragen nahmen, sie ausgiebig mit Kolbenstößen traktierten und auf die Straße jagten. Was des Mitnehmers wert war, oder vielmehr, was die Franzosen übriggelassen hatten, verschwand in den Schnappsäcken der Freiheitshelden.

Unten hatten die zurückgebliebenen Kosaken bereits eine ganze Anzahl weiterer Bürger zu der Ratversammlung hinzugetrieben. Auch Peter Hergenbahn befand sich darunter, und es war eine ziemlich ungemischte Freude in ihm, als er sich in so auserwählter Gesellschaft sah. Ja, sogar seinen wohlgenährten Grimm vergaß er einen Augenblick, als er den Ratsherrn Hans Zwirbel bemerkte, der mit höchst unglücklichem Gesicht ein Glied dieser Versammlung bildete.

Er drängte sich an ihn heran. „Nun, Gevatter Zwirbel, was wär's jetzt so schön, wenn wir das grüne Lumpenvolk im Wirtheimer Kessel hätten?!“

Der Ratsherr nickte trübselig. „Peter, Peter, ich glaub', es gibt noch schlimme Dinge heut!“

Peter Hergenbahn lachte. „Habt keine Angst, Gevatter Zwirbel! Ich hab' meine Margret auch allein gelassen in Selbold!“

Hans Zwirbel schnitt trotz aller eigenen Trostbedürftigkeit ein trübseliges Gesicht.

„Bub, wenn's da nur keine schlimmen Sachen gibt. . .“

Er wollte noch mehr sagen, aber da kamen die Kosaken und trieben Rat und Bürgerschaft mit Stößen und Hieben vorwärts auf die Wälle. Man befürchtete einen Ueberfall der Franzosen, und es sollten über Nacht Verchanzungen aufgeworfen werden. Und zu dieser nützlichen Beschäftigung war der Rat der freien Stadt ausersehen, während die Herren Russen als aussichtsführende Behörde vergnüglich die Schnapsflasche kreisen ließen.

Die Dunkelheit war völlig hereingebrochen, als die Arbeitskolonnen verteilt waren. Rote Holzfaßeln erhellten dürrig die unfreundlich kalte Oktobernacht, die auf den warmen sonnigen Tag gefolgt war. Peter Hergenbahn arbeitete am Rupertertor, der gefährdeten Stelle. Neben ihm grub feufzend sein Gevatter Zwirbel, dem unter dem Druck seiner Würde die Arbeit doppelt sauer ankam.

„Nur Mut, Gevatter!“ tröstete Peter. „Auch die Nacht geht vorbei und das Lesebelforps wird schon seinen Lohn kriegen! Himmelherrgott, gegen die Schnapsbrüder, die lumpigen, waren die Sanstulotten doch Engel!“

„Ja, ja. . .“ Ein Kosak, die Lanze im Arm, stieß den Ratsherrn an und schrie ihm mit allerlei Armbewegungen irgend etwas zu. Zwirbel glaubte zu verstehen, nahm seinen Spaten unter den Arm

und ging ein paar Schritte weiter. Aber kaum hatte er den Spaten wieder von der Schulter genommen, da stieß der Kosak mit der Lanze nach ihm, und Zwirbel brach lautlos, tödlich getroffen, zusammen.

Peter Hergenhahn hatte das alles mitangesehen, keines Wortes mächtig. Bald sah er den gleichmütig sich abwendenden Russen, bald den toten Mann an. Und plötzlich kam es über ihn, ungehemmt und ungedämmt, ein wahnwitziger Zorn. Schon ging der Russe mit dem Kantschu auf ihn zu — da fauste die Schaufel herunter, mit der scharfen Seite nach vorn. Lautlos sank der Kosak vornüber, mit dem Gesicht platt auf den Boden schlagend. Einen Augenblick stand Peter Hergenhahn noch vor dem Erschlagenen, dann wandte er sich um und verschwand geräuschlos im Wallgraben. Und während er atemlos dem Walde zurannte, packte ihn plötzlich eine wahnsinnige Angst um seine Margret. . .

Es war eine schaurige Flucht gewesen. Jeden Augenblick war er über die Leiche eines Franzosen, über Gepäckstücke und Waffen gestolpert. Bis er endlich müde und zerschunden am Waldrand anlangte. Er war so abgehebt, daß er weiter gar nicht um seine Sicherheit bejorgt war. Wie er ging und stand, ließ er sich ins Haidekraut fallen und fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem ihn erst der graue kalte Morgen weckte. Verwundert sah er sich



Da fauste die Schaufel herunter, mit der scharfen Seite nach vorn. um und war erst sehr erstaunt, sich nicht in seinem heimlichen Himmelbett zu finden. Aber dann besann er sich auf den vorhergegangenen Abend und duckte sich hurtig ins Gestrüpp. Aber nichts Verdächtiges ließ sich blicken, nur nach einer Weile wagte er endlich hinunter nach der Heerstraße zu lugen. Und er sperrte Mund und Augen auf: wahrhaftig, da zogen sie, die Kosaken! Nach Selbold —

Wie gepeitscht sprang er auf. Herr Gott im Himmel, wenn's so weit käme. Instinktiv setzte er sich oben am Waldrand in Gang. Er mußte kräftig ausschreiten, denn die Pferdchen da unten hatten ein gar flottes Tempo. Nur wenn sie durch ein Dorf kamen, dann gab's eine Weile Ausruhen für ihn. Und er fuhr sich zitternd durch die Haare bei dem Gedanken, was da unten in dem unglücklichen Dorf jetzt wohl passieren mochte.

Gegen Mittag hatte er endlich den Abiswald hinter sich gelassen. Er war allmählich der Heerstraße immer näher gekommen und mußte sich sehr in acht nehmen, um nicht gesehen zu werden. Mit Mühe arbeitete er sich durch die Weinberge und warf nur ab und zu einen wutoverzerrten Blick auf die grünen Spitzbuben zu seiner Linken.

Plötzlich dröhnte aus der Gegend von Hanau dumpfer Kanonendonner zu ihm herüber. Rasselndes Gewehrfeuer klang dazwischen und der Pulverdampf schlug sich stidig bis zu ihm herüber. Es mußte eine große Schlacht im Gang sein.

Auch die Kosaken hatten haltgemacht. Peter sah ganz deutlich, wie General Tchernitschew seine Offiziere um sich versammelte und offenbar mit ihnen beriet. Das dauerte geraume Zeit, bis endlich ein paar der Reiter in der Richtung auf das Dorf zu geschickt wurden, die in schnellem Galopp davonjagten. Die Hauptmacht blieb marschfertig zurück.

Mittag war längst vorüber und in Peter Hergenhahn wühlte der Hunger, als die kleinen Reiter die Straße wieder heraufgekauft kamen. Gleich darauf setzte sich die ganze Truppenmacht in Bewegung in der Richtung auf Selbold zu.

Die Känste gegen die Brust gepreßt, ging Peter Hergenhahn in stolperndem Schritt mit. Er achtete gar nicht mehr der Gefahr der Entdeckung, wie auch die Kosaken ihn nicht zu bemerken schienen. Aber wenn Peter gehofft hatte, sie würden Selbold ohne Aufenthalt durchqueren, um in die Kampflinie zu gelangen, so sah er sich gründlich geäuscht. Schon wenige Schritte vom Dorfeingang sahen sie ab, trieben die Pferde zusammen, die unter der Obhut einiger Reiter zurückblieben. Die Abgejessenen zerstreuten sich alsbald in die Häuser, um das Werk der Plünderung zu beginnen.

Dem Burtschen, der das alles mitansah, traten fast die Augen aus den Höhlen. War es denn doch nicht immer noch besser unter den Franzosen gewesen, die doch noch ab und zu ein menschliches Fühlen gezeigt hatten? Die Tränen der Wut traten Peter in die Augen, als das Geschrei und Geheul zu ihm heraufdrang. Er sah und hörte nichts mehr, sah auch nicht die hellblaue Linie, die sich rasch durch das Wiesental auf den Ort zuschlangelte. Wie gesagt rannte er auf die Häuser zu, alle Vorsicht außer acht lassend.

Nach waren die Marodeure nicht zu dem Haus gekommen, in dem seine Margret wohnte. Aber wie lange würde das noch dauern? Während der Kanonendonner dort hinten in ein

formliches Brüllen ausartete, stiegen über der Stadt sanau lohende Feuerjulen empor. Dort war Graf Brede mit seinen Bagern in ein wütendes Handgemenge mit dem verfolgten Feind geraten. Und schon trieb mit dem Pulverdampf der Brandgeruch der flackernden Häuser herüber.

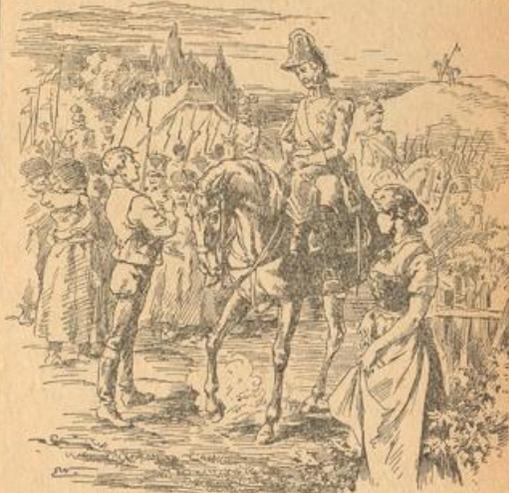
Reuchend strich Peter Hergenbahn durch die verästelten Gäßchen hinter dem Dorf. Ein schwerer über Herbstesduft stieg von den letzten Blumen ab und brachte ihn dem Weinen nahe. Es war ihm, als ginge er über einen Kirchhof. Ueber die Häuser her klang das Johlen der Kosaken, das ammenn gepeinigter Menschen. Warum mükte sich der Herrgott dem Land diese Horden zur Beutung schicken und nicht den Marschall Vorwärts?! Wie eine Kage wand er sich durch die Zäune, rang er über Hecken und Gräben. Da lag das Alles war still und eine Erleichterung kam über ihn. Sie waren wohl beizeiten in den Wald geschüchelt. Mochte die Bande plündern, so viel sie wollte, wenn nur die Seinigen in Sicherheit waren. Schon wollte er umkehren, da war's ihm, als hätte er ein leichter Schrei hinter ihm her. Und noch er verhielt den Schritt mit klopfendem Herzen. Da war's ganz deutlich: „Ach Gott, ich bitt' euch...“ Mit einem gurgelnden Schrei wandte sich der Mann wieder um. Der feste Zaun zerbrach unter seinen Händen wie morsches Holz. Mit drei Sägen war an der Haustür; sie stand weit offen. Sonst war auf der ganzen Straße kein Kosak zu sehen. Aber da drinnen ...

Drei der härtigen Kerle sah er da. Einer hatte den großen Haufen allen möglichen Hausrats zusammengetragen und war eben dabei, ihn möglichst zu binden, während der zweite sich das Verhängen machte, das irdene Geschirr kurz und klein schlagen. Der dritte aber stand vor Margret und drängte auf sie ein, währenddem das Mädchen, das den Ausweg aus seiner Not sah, sich verzweifelt hatte und schrie.

Das alles über sah Peter Hergenbahn mit einem sternenklaren Blick. Einen Herzschlag lang. Dann kam's ihm wie ein tierisches Brüllen aus seiner Brust, seine Faust schlug wie ein Hammer auf den Rücken nieder, mit eingeschlagenem Schädel zu Boden stürzte. „Peter, Peter!“ schrie das Mädchen auf. Aber schon lag der zweite Kosak krachend gegen die Wand, er nimmer wieder aufzustehen. Der dritte aber, statt die Flucht zu ergreifen, stieß ein langgezogenes Schreul aus wie eine gereizte Bestie und wandte sich gegen den rasenden Bauern. Der hatte nur seine Faust, während der Kosak mit einem langen Dolch auf ihn eindrang. Deshalb wich Peter durch die Tür auf die Straße zurück, mit den Augen nach dem Verbleiben seiner Waffe suchend.

Der Ruf des Russen hatte inzwischen eine Anzahl seiner Waffengefährten angelockt, die sofort erkannten, was hier vorgegangen war. Mit Geschrei warfen sie sich dem Wehrlosen entgegen. Der aber hatte zwischen ein Wagscheit zu fassen bekommen und

streckte den ersten, der ihm zu nahe kam, mit einem Hieb nieder. Aber der Uebermacht war er nicht gewachsen: im nächsten Augenblick wälzte sich Peter Hergenbahn mit seinen Angreifern in wüstem Knäuel am Boden. In dem Kampfetümmel hatten die Beteiligten ganz und gar den Klang von Trommeln und Pfeifen



Peter stand schwer atmend vor dem General.

und den Gleichschritt aufmarschierender Bataillone überhört. Es war jene blaue Linie, die vorhin das Tal heraufkam, der General Voltmann mit seinen österreichischen Jägern und Schwarzenberg-Ulanen. Als der General das seltsame Schauspiel sah, ließ er halten.

„Was ist denn das? Vorwärts, mit dem Kolben dazwischen!“

Im Nu hatten die Jäger Lust geschafft und der arg mitgenommene Peter stand schwer atmend vor dem General.

„Nun, mein Sohn?“
Einen Blick tat der Peter in das freundliche graubärtige Gesicht, dann begann er zu erzählen, stotternd und schluchzend. Und rot und röter wurde das Gesicht des Oesterreichers, bis er sich endlich an einen der mit geknickten Köpfen dastehenden Russen wandte.

„Führ mich zu deinem General, du Schuft!“
Nach einer Viertelstunde kam der wackere Oesterreicher wieder. Er hatte einen Kopf wie Zinnober und ließ seine Leute auf beiden Seiten der Straße, Gewehr bei Fuß, Spalier bilden. Und durch diese Gasse zogen die Russen, im Trab mit scheuen Gesichtern, voran Tschermitschew, noch verbissener als gestern.

Als der letzte Kosak vorüber war, reichte General Voltmann dem völlig verdutzten Peter die Hand vom Pferde herunter.

„So, nun geh ruhig heim, Bub! die kommen mit wieder!“

Und ehe der verblüffte Bursch noch etwas erwidern konnte, schlossen sich die Reihen, und mit klingendem Spiel folgte die Brigade Voltmann den Russen.